«Ich werde sicher nicht zum religiösen Eiferer»

Gemeinderatswahl Stadt Zürich Der orthodoxe Jude Jehuda Spielman kandidiert für die FDP für den Gemeinderat. Zwar steht sein Name nur auf Listenplatz 13 – doch die Stimmen aus seiner Religionsgemeinschaft könnten ihm zur Wahl verhelfen.

Martin Sturzenegger

Jehuda Spielman weiss nicht recht, wie ihm geschieht. Als «20 Minuten» letzte Woche über seine Gemeinderatskandidatur berichtete, fand die Nachricht schnell den Weg in die jüdischen Onlinemedien. «26-year old Orthodox Jew makes run for Zurich Council seat», schrieb die «Israel National News» («26-jähriger orthodoxer Jude kandidiert für Zürcher Gemeinderatssitz»). Bis nach Israel und in die USA verbreitete sich die Nachricht. «Es ist verrückt», sagt Spielman. Kürzlich habe ihn der Pöstler gefragt, ob er nicht der Spielman aus der Zeitung sei. Da habe er gewusst: «Ich bin jetzt eine öffentliche Person.»

Spielman steht vor der Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinschaft Zürich (IRGZ) im Kreis 1. Seine rötlichen Haare, die runde Brille und das verschmitzte Lächeln wollen nicht recht ins düstere Regenwetter passen. Hier kommt er regelmässig zum Beten hin. Über dem massiven Tor der Synagoge steht ein hebräischer Spruch. Spielman übersetzt: «Wie schön sind deine Zelte, Jakob, und deine Wohnungen, Israel!»

Er möchte Klischees aus dem Weg räumen

Auch Spielman zog es schon nach Israel, ins gelobte Land. Der 26-Jährige wuchs mit zwölf Geschwistern in Wiedikon auf. Seine Eltern sandten ihn zum religiösen Studium nach England, in das Heimatland seines Vaters. Danach folgten Lehrjahre an Talmud-Hochschulen in Jerusalem. Erst vor vier Jahren kehrte er von Israel nach Wiedikon zurück, liess sich an der Privatschule Akad weiterbilden, gründete eine Familie und arbeitet seither als Immobilienbewirtschafter. «Die Jahre im Ausland machten mich schnell erwachsen.»

«Ich informierte zuerst mein Umfeld und den Rabbi – alle waren erfreut von meiner Kandidatur.» Seine Kandidatur ist für die orthodoxe Gemeinde etwas Spezielles. Seit seine Plakate auf der Strasse zu sehen sind, wird er in der Synagoge ständig darauf angesprochen.

Im Zürcher Wahlkampf ist Spielman nur einer unter vielen. Genauer gesagt: Einer von 1075 Kandidatinnen und Kandidaten, die am 13. Februar um einen der 125 Sitze buhlen. Seine Chancen, gewählt zu werden, stehen auf den ersten Blick schlecht: Der politische Newcomer belegt auf der FDP-Wahlliste für Wiedikon bloss Position 13 – und das in einem Quartier, das stark links geprägt ist. Spielman müsste 12 Positionen gutmachen und dabei die beiden amtierenden Mélissa Dufournet oder Flurin Capaul überholen. Bei den letzten Wahlen vor vier Jahren hätten dafür 200 bis 300 Stimmen gereicht.

Die Stimmen aus dem jüdisch-orthodoxen Lager sind Spielman jedenfalls gewiss. Es geht um einige Hundert potenzielle Wähler, die sonst eher nicht wählen würden. Diese Nichtwähler und seine jüdische Herkunft könnten ihm zur Wahl verhelfen. Das weiss der Jungpolitiker. Auf seinem Wahlplakat steht: «Jüdisch. Vorurteil bitte einfügen.» Er möchte durch seine Kandidatur zeigen, dass auch gläubige Juden an der Gesellschaft partizipieren, und damit Klischees aus dem Weg räumen. Spielman sagt: «Die jüdische Identität ist ein wichtiges Thema. Ich möchte aber nicht darauf reduziert werden.»

Falls Spielman die Wahl schafft, wäre er im laufenden Jahrhundert erst der dritte orthodoxe Jude im Zürcher Gemeinderat. Weitere Vertreter, die zwar jüdisch, aber nicht religiös sind, wie etwa GLP-Gemeinderat Ronny Siev, nicht mitgezählt. Von 2003 bis 2008 sass Mischa Morgenbesser für die FDP im Gemeinderat. Der Anwalt machte sich vor allem für Familienpolitik stark.

Jedidjah Bollag (SVP) hatte im Jahr 2010 ein kurzes Gastspiel, ehe er nach einem halben Jahr aus beruflichen Gründen zurücktrat.

Jehuda Spielman vor der IRGZ-Synagoge an der Freigutstrasse. Foto: Dominique Meienberg

Er überraschte vor allem durch sein Engagement für die Minarettinitiative, die damals vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) vehement bekämpft wurde. Der «Sonntags-Blick» nannte ihn den «Tabubrecher». 2014 kandidierte er nochmals, allerdings erfolglos.

Drei Männer, dreimal bürgerlich. Für Spielman keine Überraschung: «Die religiöse jüdische Gemeinschaft war schon immer bürgerlich geprägt.» Das klassische Familienmodell habe in der Gemeinde eine starke Tradition. «Ich kenne keinen orthodoxen Juden, der nicht bürgerlich wählt.»

Debatten am Samstag sind tabu

«Ich werde sicherlich nicht zum religiösen Eiferer», sagt Spielman zu seinen politischen Zielen. Kommunal würde er sich etwa für mehr Grünflächen, bessere Spielplätze und «ein besseres Miteinander von Wanderern und Bikern auf dem Uetliberg» einsetzen, sagt das Mitglied des Uetliberg-Vereins. Ansonsten: Wichtig sei ihm die individuelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Freiheit – so, wie es in jedem FDP-Programm stehen könnte.

Doch vertragen sich die liberalen Werte mit dem orthodoxen Judentum? In gewissen Fragen müsse er schon einen Spagat machen, sagt Spielman. Ob er die Ehe für alle befürwortet habe? «Nein, aber ich bin für eine eingetragene Partnerschaft. Die Ehe soll nicht staatlich sein, sondern Privatsache.»

Und was ist mit den vielen Festen und Bräuchen des Judentums? Verträgt sich das mit dem politischen Präsenzbetrieb? Er habe seine Parteikollegen schon darauf vorbereitet, sagt Spielman. «An einer samstäglichen Budgetdebatte im Rat kann ich sicher nicht teilnehmen.» Dann ist Sabbat, was für alle gläubigen Juden bedeutet: keine Arbeit und somit auch keine Politik. «Sie nahmen es mit Fassung auf.»

Das Niederdorf kämpft um seine Familien

Stadtwohnungen Wegen des neuen Mietreglements sehen sich wachsende Familien gezwungen, die Altstadt zu verlassen.

Gewisse Familien im Niederdorf müssen sich künftig entscheiden: Wollen sie ein weiteres Kind oder im Quartier bleiben? Beides zusammen geht schlecht. Dieses Dilemma stört den Quartierverein Niederdorf. Mit einer Petition wehrt er sich dagegen.

Bei Familie Hanau (Name geändert) ist es schon zu spät. Sie lebt in einer städtischen Vierzimmerwohnung mitten im Niederdorf und hat drei Kinder im Vorschulalter. Die 75 Quadratmeter reichten platzmässig wohl irgendwann nicht mehr, sagt Frau Hanau. Die Familie würde daher gern in eine geräumigere Wohnung wechseln, am liebsten im Niederdorf.

Früher hätte sie sich Hoffnung machen können auf die städtische Liegenschaftenverwaltung. «Wachsende Familien durften ihre Stadtwohnung oft gegen eine grössere tauschen, manchmal innerhalb des gleichen Hauses», sagt Felix Stocker, Präsident des Quartiervereins Zürich 1 rechts der Limmat. Gemäss dem neuen Mietreglement, das seit 2019 gilt, geht das nicht mehr. Der Grundsatz lautet: Alle haben die gleichen Chancen.

Familie Hanau muss sich also normal auf ausgeschriebene Stadtwohnungen bewerben. Das hat sie zweimal versucht. Bisher ist sie vom Zufallsgenerator nicht zu einer Besichtigung eingeladen worden.

Für die Altstadt sei das ein Problem, sagt Felix Stocker. In anderen Quartieren könnten Familien in einer solchen Lage zu Genossenschaften oder in andere bezahlbare Wohnungen ausweichen. Im Niederdorf hingegen dominierten teure Zweit- oder Luxuswohnungen den Markt, Normalverdienende könnten sich das unmöglich leisten. «Ohne Ersatz von der Stadt bleibt Familien nichts anderes übrig als wegzuziehen, wenn sie ein Kind oder gar Zwillinge bekommen», sagt Stocker. Dies schwäche den sozialen Zusammenhalt im Quartier, wo man sich kenne und aufeinander zählen könne.

Stocker weiss von zwei Familien, die aus diesem Grund kürzlich die Altstadt verlassen haben. Mehrere Familien befänden sich in einer ähnlichen Situation wie die Hanaus. Ende August forderte der Quartierverein Zürich 1 den zuständigen Stadtrat Daniel Leupi in einem Brief dazu auf, die Situation zu verbessern. «Die Entwicklung macht uns grosse Sorgen», heisst es darin.

Leupis Antwort fiel eindeutig aus: keine Chance. Im Niederdorf verfüge die Stadt nur knapp über 80 Wohnungen mit vier oder mehr Zimmern, schreibt Leupi. Würden Bisherige bei deren Vergabe bevorteilt, hätten Bewerbende von ausserhalb kaum noch Chancen. Das Quartier entwickelte sich zur «geschlossenen Gesellschaft», was nicht im öffentlichen Interesse liege. Sonderregelungen für ein Gebiet seien nicht möglich. Und die Stadt könne kein lebenslanges Wohnen garantieren.

Anpassung des Reglements wäre nötig

Trotz der Absage gibt der Quartierverein nicht auf. Im Dezember hat er eine Petition gestartet. Das Anliegen weitete er dabei aus. Der Wohnungstausch für «Familien mit Zuwachs» soll in ganz Zürich erleichtert werden. Bisher hat der Quartierverein einige Hundert Unterschriften zusammengebracht.

Die Umsetzung der Forderung würde eine Anpassung des durch den Stadtrat beschlossenen Mietreglements nötig machen. Dieses basiert auf einer Verordnung, die der Gemeinderat nach drei Jahren Beratung einstimmig beschlossen hat. «Ausnahmen für wachsende Familien standen damals nicht zur Diskussion», sagt der frühere SP-Gemeinderat Pawel Silberring, der in der zuständigen Kommission sass. «Für die Familien ist das brutal, aber es gibt schlicht zu wenig grosse Stadtwohnungen.»

Im umgekehrten Fall hingegen gewährt das Reglement eine Bevorzugung der Bisherigen. Wenn Kinder ausziehen oder sonst jemand, dürfen die übrig bleibenden Mietenden eine kleinere Wohnung anfordern. Eigentlich könnte die Stadt ihnen kündigen – wegen Unterbelegung. Stattdessen soll sie zwei zumutbare Angebote vorschlagen, heisst es im Reglement. «Das funktioniert, weil es mehr kleinere Stadtwohnungen gibt», sagt Silberring.

Quartiervereinspräsident Felix Stocker findet es unfair, dass die Stadt bei gewissen familiären Änderungen mit Ersatz einspringt, bei anderen nicht. «Genossenschaften helfen oft in beiden Fällen.» Die Liegenschaftenverwaltung verweist ebenfalls darauf, dass sich in ihrem «Portfolio deutlich mehr kleine als grosse Wohnungen befinden».

Familie Hanau bleibt vorerst zu fünft in ihrer Vierzimmerwohnung. «Die Nachbarschaft ist mega schön. Und bisher arrangieren wir uns mit dem knappen Platz», sagt Frau Hanau. Sie hofft, dass sich ihre Familie irgendwann eine der wenigen städtischen Fünfzimmerwohnungen im Niederdorf sichern kann – auf ganz normalem Weg.

Beat Metzler